

Dem Kölner
Literaturwissenschaftler
Walter Hinck
zum 90. Geburtstag

Anwalt der Literatur

Michael Braun

Was macht ein Germanistikprofessor 25 Jahre nach seiner Emeritierung? Ganz einfach, wenigstens im Falle von Walter Hinck: Er schreibt Bücher, was sonst? Zu seinem 90. Geburtstag, den der 1922 geborene Kölner Literaturwissenschaftler in seiner neuen Pfälzer Heimat feiern konnte, hat er sich und uns gleich drei davon glücklich beschert: ein Buch über Exildichter, eine autobiografische Skizze seines Jahrgangs und – welche Überraschung – einen Band mit eigenen Erzählungen.

„Im Wechsel der Zeiten“

Wissenschaft, Autobiografie, Prosa: Das sind drei Marksteine einer Gelehrtenbiografie, wie sie wechselvoller nicht hätte verlaufen können. Walter Hinck geht ausführlich in seiner Lebensbeschreibung darauf ein, die 1998 unter dem treffsicheren Titel *Im Wechsel der Zeiten* erschien und sich, ganz anders als die bisweilen selbstverliebten Autobiografien von Großordinarier wie Benno von Wiese, selbst nicht schont. Geboren in der Nähe von Bremen, kam Walter Hinck früh nach Berlin und legte 1940 an der Albrecht-Dürer-Schule, die auch der vier Jahre jüngere Günter de Bruyn (Literaturpreisträger der Konrad-Adenauer-Stiftung 1996) besuchte, sein Abitur ab.

„Falscher Kompaß“ und „Kleine Papegeien in Uniform“ heißen die Kapitel über seine Zeit als Soldat und Offizier im nationalsozialistischen Deutschland. Wie heftig sein Jahrgang „umworben, angeworben und missbraucht vom Gewalt-

system“ war, daran lässt Hinck keinen Zweifel. Beim Kriegsende geriet er in jugoslawische Kriegsgefangenschaft. Er verweigerte eine Mitarbeit bei Titos Geheimdienst, was ihm eine frühe Heimkehr ermöglicht hätte. Zur Strafe wurde er zum „Kriegsverbrecher“ abgestempelt, mit einem erpressten „Geständnis“ wurde ihm ein demütigender Schauprozess gemacht, es folgte Straßenbauarbeit im Internierungslager.

Nach der vorgezogenen Heimkehr 1950 nahm Walter Hinck in Göttingen das Studium auf. Hier stillte er seinen geistigen und seinen Lebenshunger. Zu seinen Lehrern gehörten der Philosoph Helmuth Plessner und der Germanist Wolfgang Kayser. Nur zu gern knüpfte der junge Germanist an frühe Vorlieben an, vor allem an das Theater. Schon 1948 hatte er im Kriegsgefangenenlager bei einer „Hamlet“-Inszenierung, die bis nach Belgrad gelangte, mitgespielt: aus Mangel an Schauspielerinnen als Ophelia. Als Student schrieb er, nachzulesen in Hincks Chronik des „Jahrgangs 1922“, eine Bühnenparodie über die Burschenherrlichkeit.

Die theatrale Muse

Die theatrale Muse sollte eine der wichtigsten Begleiterinnen der wissenschaftlichen Karriere werden. In den 1950er-Jahren, noch bevor die große Brecht-Renaissance begann, erforschte Hinck die „Dramaturgie des späten Brecht“. Das war der Titel seiner Promotionsarbeit (1956). Brecht mache, so die überzeu-

gende These, aus dem psychologischen Fall einen soziologischen. Hinck entdeckte bei Brecht, dem er 1954 persönlich bei Proben begegnete, die Freiheit des Spiels und die fragwürdige List als Notwehrakt. „Mutter Courage“, die Hürden überwindende Helferin, war ein Initiationserlebnis. Die Theaterbegeisterung strahlte auch auf die Praxis aus. Zu seinen Studenten zählte Jürgen Flimm, der später, 1979 bis 1985, als Intendant das Kölner Schauspielhaus leitete. In einem

schen Jugendfreund (einem „Hitlerjungen“) in den Vereinigten Staaten. Eine präzise Parabel vom Dialog zwischen Tätergeneration und Opfergeneration, ganz ohne falsche Versöhnlichkeiten.

Die längste Zeit seiner Gelehrtenlaufbahn (1964 bis 1987) hat Walter Hinck nach einer Station in Kiel an der Kölner Universität gelehrt. Das deutsche Drama und die Lyrik vor allem waren seine Schwerpunkte. Am Institut für deutsche Sprache und Literatur hat er markante

Die Paradoxie der Kritik

„Mit anderen Worten, der Kritiker muß – lesend – dem Schriftsteller auf die Spur kommen, der Entstehung des Werks und dessen Werden, er muß etwaige Differenzen entdecken, die zwischen dem bestmöglichen Plan und der Ausführung bestehen, muß aus vielerlei Ansätzen jene gelungene Architektur imaginierten, mit der das literarische Bauwerk entweder übereinstimmt oder von der es abweicht. Beides, die Entsprechungen wie die Brüche, zu benennen, obliegt ihm. Freilich ist es das Paradoxe seines Amtes, dass erst die Entdeckung der Brüche ihn als eigentlichen Kritiker ausweist, zuviel Gelegenheit zum Lob ihm also Unbehagen bereitet, dass er zwar immer das Gelingen einklagt, aber das Nichtgelingen braucht. Der Kritiker gleicht dem Anwalt, der von den Schwierigkeiten seiner Mandanten lebt.“

Zitiert aus: Walter Hinck, Germanistik als Literaturkritik, Frankfurt am Main 1983.

Sketch konnte Flimm einmal, wie sich Walter Hinck erinnert, zum Verwechsell genau seinen Lehrer imitieren.

Meister der Verknappung

Eine andere Studentin, die später Berühmtheit erlangte, ist Ulla Hahn. Sie saß in Hincks Doktorandenseminar. Als „Meister der Verknappung bis ins charakterisierende Detail“ lobt die Dichterin den späten epischen Start des einstigen Förderers. Recht hat sie. „Die letzten Tage in Berlin“, die Titelgeschichte von Hincks neuem Prosaband, erzählt in verdichteter Form von der Wiederbegegnung einer Berliner Emigrantin, deren Vater im Reichstag gegen Hitlers „Ermächtigungsgesetz“ gestimmt hat, mit ihrem deut-

Wegzeichen gesetzt. Als sich viele Universitätsgermanisten noch vor der Gegenwartsliteratur zierten, holte er die Autoren in seine Seminare. 1973 lud er – unterstützt von seinem Kölner Kollegen Werner Keller – Marcel Reich-Ranicki zu literaturkritischen Übungen an die Alma Mater. Der Andrang der Studenten war enorm. Für Reich-Ranickis *Frankfurter Anthologie*, deren Preis er 2003 erhielt, hat Walter Hinck einige seiner schönsten Kommentare geschrieben.

Historische Perspektive mit ästhetischer Pointe

Überhaupt ist es Hinck gelungen, den Graben, der hierzulande Kritik und Wissenschaft lange auseinandergehalten hat,

zu überbrücken: mit einer nie versiegenden Sympathie für eine Literatur, die etwas zu sagen hat, mit Mut zum anschaulichen Urteil, das den begründeten Verriß nicht scheut, mit Respekt vor dem dichterischen Werk. Hincks Motto, auch bei der langjährigen Tätigkeit als Juror im Klagenfurter Dichterwettbewerb: „Der Kritiker gleicht dem Anwalt, der von den Schwierigkeiten seiner Mandanten lebt.“

Die Klugheit des Kritikers, die Zugewandtheit des Wissenschaftlers, gepaart mit einem Stil, der ästhetische Pointe und historische Perspektive verbindet: Mit diesen Qualitäten hat Walter Hinck viele Freunde, Kollegen, Schüler gewonnen. Wenn es Fragen aus dem Publikum gab, etwa bei den Lehrerfortbildungen der Konrad-Adenauer-Stiftung in den späten 1990er-Jahren im Rheinland, dann ging der Referent Walter Hinck nicht nur auf den Fragenden ein, er ging auch geradewegs auf ihn zu. Und Heinrich Böll verhalf Hinck einmal, hinter dem großen Kamin seines Hoffnungsthaler Wohnzimmers, zu einer verbotenen Zigarettenpause.

Panorama deutscher Sehnsucht

In dem Band *Gesang der Verbannten* hat Hinck eine neuerliche Summe seiner Forschungen gezogen: Stimmen aus dem Schriftstellerexil im neunzehnten und vor allem im zwanzigsten Jahrhundert, voran Heine und Brecht, ein Panorama von satirischen, melancholischen und tragischen Deutschland-Sehnsuchtsbildern.

Hier ist Walter Hinck abermals, wie sein Kollege Paul Michael Lützeler schreibt, ein „Champion der Kurzinter-

pretation“. Vorbildlich dafür ist seine lesenswerte *Roman-Chronik des 20. Jahrhunderts*. Sie ist eine empfehlenswerte Lektüreliste abseits des Mainstreams, gut für überraschende Neuaufnahmen wie Norbert Gstreins Erinnerungsroman *Die Winter im Süden*, und ein kundiger Führer durch epische Großlandschaften. Hinck versteht es, selbst als schwierig geltende Lektüren leicht zu machen. So im Falle von Thomas Bernhards *Amras*: „Bernhard ist der Abraham a Santa Clara redivivus, ein Strafprediger des zwanzigsten Jahrhunderts, ein Kapuziner in der Kutte des Weltverächters, nur weniger witzig, dafür weitaus bissiger noch als sein Vorgänger im Barockzeitalter, dessen theologische Flammenreden er völlig säkularisiert hat.“

Am 8. März 2012 hat Walter Hinck seinen 90. Geburtstag gefeiert, in ungebrochener Produktivität. Dass seine Bücher gut ankommen, ist vielleicht eines der schönsten Geschenke. Auf jeden Fall ein überaus hochverdientes.

Ausgewählte Bücher von Walter Hinck

Im Wechsel der Zeiten. Leben und Literatur.
Bonn (Bouvier) 1998.

Roman-Chronik des 20. Jahrhunderts.
Eine bewegte Zeit im Spiegel der Literatur.
Köln (DuMont) 2006.

Gesang der Verbannten. Deutschsprachige Exillyrik von Ulrich von Hutten bis Bertolt Brecht. Stuttgart (Reclam) 2011.

Jahrgang 1922. Autobiographische Skizzen.
Bonn (Bouvier) 2011.

Die letzten Tage in Berlin. Erzählungen.
Mit einem Nachwort von Ulla Hahn.
Bonn (Bouvier) 2012.